

Liebe Jubilarinnen, liebe Schwestern und Brüder!

Es freut mich, dass Sie, liebe Schwestern, mich gebeten haben, diesen Festgottesdienst mit Ihnen zu feiern, auch wenn er coronabedingt im kleinen Kreis stattfinden muss, war ich doch in den vergangenen 10 Jahren der Ordensreferent der Erzdiözese. Durch meine Versetzung als Pfarrer nach Ansbach musste ich dieses Amt vor wenigen Tagen aufgeben, leider konnte es coronabedingt keine Abschiedsfeier geben, auch wenn mir die Ordensgemeinschaften tolle Abschiedsgrüße gesendet haben. So wird dieser Gottesdienst heute auch für mich zu einem kleinen Dankgottesdienst für zehn gute Jahre im Dienst unserer Orden und Gemeinschaften. Die ersten davon durfte ich ja mit einer unserer Jubilarinnen, Sr. Claudia, zusammenarbeiten. So haben wir alle Grund, heute „Vergelt's Gott“ zu sagen, gilt es doch heute Dank zu sagen für Ihr Leben, für Ihre Berufung, für Ihr Lebenswerk und die reiche Ernte, die daraus hervorgegangen ist. Wir tun dies, so wie es für uns Christinnen und Christen angemessen ist, im Rahmen einer Eucharistiefeier, der großen Danksagung, die Christus seiner Kirche eingestiftet hat.

Eine Frau, die Sie alle besser kennen als ich, Mary Ward, hat einmal geschrieben: „Es ist Undankbarkeit, und zwar eine der größten, wenn man denkt, alles komme nur zufällig“. So war es sicher kein Zufall, dass Sie, liebe Jubilarinnen, Ihren geistlichen Weg in der Gemeinschaft der Congregatio Jesu gegangen sind. Ihre Lebensgeschichten kenne ich leider nicht näher. Vermutlich konnten Sie nicht immer die Tätigkeit ausüben, die Ihnen am meisten Spaß gemacht hätte, und Sie konnten vielleicht auch nicht immer an dem Ort wirken, an dem Sie gerne geblieben wären. Trotzdem haben Sie sicher im Lauf der Jahre viel Gutes bewirkt und vielen Menschen geholfen, ihren Weg im Leben zu gehen. Menschen, denen Sie anderweitig nie begegnet wären, Lebensstationen, die sich im Nachhinein als fruchtbar und weiterführend erwiesen haben. Alles nur Zufall? Im Buch der Weisheit heißt es, die Frevler seien es, die sagten: „Durch Zufall sind wir geworden, und danach werden wir sein, als wären wir nie gewesen“ (Weish 2,2), Gott aber habe dagegen „den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht“ (Weish 3,23).

Was aber ist das Wesen Gottes, und was hat Ihr Leben und Ihr Wirken, liebe Jubilarinnen, unvergänglich gemacht? Es ist die Liebe, die Liebe, die uns wohl am nächsten an das Wesen

Gottes herankommen lässt, wenn wir sie praktizieren. Ich weiß nicht, wie weit Sie, liebe Jubilarinnen, in all den Jahren Ihres Ordenslebens in der Erkenntnis des Reichtums und der Weisheit Gottes vorangeschritten sind. Ich selber bin in dieser Beziehung eher ein Waisenknabe, aber ich glaube schon sagen zu können, dass man die Tiefe einer Gottesbeziehung an der gelebten Nächstenliebe eines Menschen ablesen kann, jedenfalls können sich beide meiner Auffassung nach nicht widersprechen. Die gelebte Liebe ist sicher auch der Garant dafür, dass es am Ende eben nicht so sein wird, „als seien wir nie gewesen“. Sicher, Gottes Wege sind unerforschlich, und seine Entscheide unergründlich, wie wir es in der Lesung aus dem Römerbrief gehört haben. Ihm gilt es, Ehre und Dank zu erweisen. Von ihm her fällt uns unser Lebensweg zu, denn die Lesung hat völlig richtig betont, dass wir Gott gegenüber keine Ansprüche zu stellen haben, auch wenn wir uns um ein gutes, christliche, liebendes Leben bemüht haben: Alles was wir von ihm bekommen haben, ist unverdiente Gnade.

Es ist ja vermutlich das größte Missverständnis im Glauben, dass man sich den Himmel verdienen könne. Früher scheint ein solches Denken auch und vielleicht gerade unter Ordenschristen durchaus verbreitet gewesen zu sein. Die Frucht und die Quintessenz unseres Glaubens- und Ordenslebens besteht in der Beziehung zu Gott, nicht in guten Werken oder im Einhalten von Regeln. Das Tagesevangelium ist gut geeignet, uns das klar zu machen. Es ist vielleicht kein Zufall, dass das Evangelium vom Abreißen der Ähren am Sabbat auf den heutigen Tag fällt: Jesus macht in dieser kleinen Episode den Pharisäern deutlich, dass es nicht auf die genaue Beachtung der Regeln des Glaubens ankommt, sondern auf den Menschen, der im Notfall – so wie einst schon David – durchaus auch zu unkonventionellen Mitteln greifen darf. Gott und seine Sorge um den Menschen steht über dem Sabbat, über den heiligen Bräuchen und Gewohnheiten. Warum sage ich das heute? Weil ich der Meinung bin, dass uns das zu denken geben sollte, wenn wir in Gemeinschaften leben, die sich auf Jesus Christus berufen, aber in denen gleichzeitig überkommene Regeln gelten, seien es nun Ordensregeln oder beispielsweise auch das Kirchenrecht, die vielleicht heute manchmal genauso wie zu Jesu Zeiten den Menschen den Weg zu Gott eher versperren als dazu einladen, ihn zu gehen. Das zu sagen ist mir gerade hier wichtig, war doch Mary Ward eine mutige Frau, die sich um die Regeln der Kirche ihrer Zeit, wenn es sein musste recht wenig geschert hat. Solche Frauen braucht es auch heute in der Kirche, und deshalb freue ich mich, dass ich heute mit einer ganzen Gruppe dieser Frauen ihren Weg auf dem Spuren Mary Wards feiern darf!

Wir sind heute hier zusammengekommen, um Gott für Ihre Berufung und Ihren Lebensweg zu danken, auch wenn er sie vielleicht manchmal unergründliche Wege geführt hat. Möge er auch in Zukunft mit Ihnen sein und Sie seine Liebe spüren lassen! Amen.